

Einführung

Ästhetik – als Wirkungsfunktion sinnlichen Erlebens – ist ein allgegenwärtiger Teil unseres Alltagslebens. Sinnliche Erfahrung und ihre steuernde Instrumentalisierung im Dienste der Beeinflussung von Prozessen des Bewusstseins, der Motivation und der intuitiv-emotionalen Verfassung sind entscheidende, konstituierende Faktoren medialer und räumlicher Kommunikation in Wirtschaft und Kultur, in öffentlichen und privaten Kontexten. Sinnlich wahrnehmbare ästhetische Codes artikulieren, verstetigen und transformieren soziale Normen und Zugehörigkeiten und ästhetisieren damit als semiotisches Geflecht das Wertegerüst der Gesellschaft.

Da visuell wahrnehmbare Gestaltung in den meisten Fällen den Anspruch verfolgt, menschlichen Funktionen der einen oder anderen Art zu dienen, wird seit Jahrtausenden darüber nachgedacht, was unter „guter“ oder „schöner“ Gestaltung eigentlich zu verstehen sein könnte, welche ästhetischen Wirkeigenschaften „dem Menschen“ und seinen verschiedenen Bedürfnissen angemessen seien. Da aber „der Mensch“ bzw. sein Bild sich mit den gesellschaftlichen Strukturen ständig wandelt, hat es entsprechend vielfältige Antworten gegeben, die sich wiederum jeweils in sehr unterschiedlichen ästhetischen Kanons oder Paradigmen niedergeschlagen haben. Ist unsere westliche Gesellschaft heute frei von diesen Kanons, weil sie kulturell heterogener ist als jemals zuvor? Der Eindruck mag entstehen, da alles gleichermaßen möglich zu sein scheint. Dennoch gibt es nach wie vor gestalterische Paradigmen-Cluster und ästhetische Mainstreams, die sich klar voneinander abgrenzen lassen und die implizit jeweils auf sehr unterschiedliche Menschenbilder, Lebensstrategien und Lifestyles bezogen sind: In der Architektur etwa die Neo-Moderne, die organische Architektur, den De-

konstruktivismus oder den Parametrismus; in der Innenarchitektur etwa das Bauhaus-Paradigma, den Shabby-Chic-Lifestyle oder Industrial Interior Design.¹

Vielen der ästhetischen Kanons (sofern sie sich durch Konzeptbildung von bloßen Trends unterscheiden) ist gemeinsam, dass sie auf der Suche nach ästhetischen Universalien sind, also nach Gesetzmäßigkeiten innerhalb der ästhetischen Wahrnehmung, die nicht einfach als kulturspezifische Variablen relativierbar sind, sondern einen Dauerplatz im Olymp kulturanthropologischer Konstanten beanspruchen dürfen.

Viele der ästhetischen Kanons eint daher auch, dass sie zahlreiche Aspekte der hier diskutierten Gesetzmäßigkeiten der visuellen Wahrnehmung und Deutung auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Begrifflichkeiten implizit oder explizit beinhalten, sei es aus künstlerischer Intuition oder aus ästhetiktheoretischen Erwägungen heraus. Gerade die Gestaltpsychologie hat seit dem 19. Jh. viele Ordnungsstrukturen und Deutungsmuster visueller Wahrnehmung beschrieben und benannt.² Für die temporalen Aspekte dieser visuellen Ordnungsstrukturen und Deutungsmuster, also deren Potential für zeitlich angelegte Extrapolation (Rückschluss und Antizipation) im Dienste der Bedeutungsattribution, gibt es – gerade in Hinblick auf ästhetisch-gestalterische Konsequenzen – noch keine zusammenhängende Perspektive und keinen einheitlichen Begriffsrahmen, allerdings zahlreiche disziplinäre Ansätze³ sowie eine frühere konzeptuelle Erörterung des Verfassers, die in dieser Arbeit aufgegriffen wird.⁴

Die Frage, wie wir unsere sinnlich erfahrbare Umwelt bewerten und mit Bedeutung belegen, ist jedoch nicht nur ein zentraler Gegenstand aller Disziplinen

-
- 1 Vgl. zu diesem Absatz Heinrich, 2015, S. 3.
 - 2 Präferenzen und Tendenzen der Gestalt- und Bedeutungsbildung sind als Gestaltprinzipien bzw. Gestaltgesetze bekannt (vgl. Ehrenfels 1988; Koffka 2013; Metzger 2008; Wertheimer 1950); vgl. Abschnitt 2.2.5: Prinzip Übersummativ Gestaltung.
 - 3 Die Divergenz zwischen einem beträchtlichen Apparat disziplinärer Einzeluntersuchungen zum Thema Antizipation und Reproduktion einerseits und dem Fehlen eines vereinheitlichten Konzeptrahmens andererseits thematisiert Graumann: „In der empirischen Psychologie sind sowohl Reproduktion und Antizipation in ihren verschiedenen modis hinreichend beschrieben und untersucht worden, wenig jedoch systematisch und nur in Teilaspekten experimentell.“ (Graumann 1966, S. 118)
 - 4 Vgl. Heinrich, 2015.

und Realisierungsebenen gestalterischer, räumlicher, künstlerischer und sozialer Intervention in die Lebenswelt von Menschen, sondern – noch grundsätzlicher – auch ein Kernthema aller Bemühungen um das Verständnis von Kognition und Bewusstsein: Inwieweit etwa beruht „Erkenntnis“ (im Sinne des nachmodellierenden Verstehens funktionaler Zusammenhänge von Entitäten und Prozessen) direkt oder indirekt auf sinnlicher Erfahrung? Während verschiedene philosophische Schulen und epistemologische Paradigmen innerhalb unterschiedlicher Wissenschaftsdiziplinen nach wie vor eine ganze Palette unterschiedlicher Positionen zu dieser Frage einnehmen, ist längst hinreichend gezeigt, dass „Erkenntnis“ (im Sinne der hierarchisierenden Herstellung von Bedeutung und Sinnzusammenhängen) – und dementsprechend auch die Wahrnehmung und Deutung exogener Reize – auf das verkörperte Subjekt mit all seinen biologisch und physiologisch realisierten Funktionen verwiesen ist. Denn dieser Verkörperung des Subjekts sind schon auf phylogenetischem Entwicklungsweg alle Potentiale und Begrenzungen der emotionalen und motivationalen Verfasstheit, der Aktivierung, der Aufmerksamkeitslenkung und Selektion, der (zeitlichen) Verarbeitung und der Speicherung von Inhalten als logistische Funktionen biologisch eingeschrieben; das damit zur Verfügung stehende Profil an Möglichkeiten ermöglicht ja erst die Entstehung psychischer Inhalte – Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gefühle und Absichten – und bildet darüber hinaus die strukturelle Grundlage dafür, wie diese Inhalte – auch in ihrer Überformung durch ontogenetische Faktoren – operativ einander kontextadäquat zugeordnet und gewichtet werden können.⁵

Sinnliche Wahrnehmung sowie deren ästhetische Deutung und Bewertung (auf intuitiv-emotionaler wie auf rationaler Ebene) sind also fundamental mit unserer psychisch-körperlichen Gesamtverfassung verknüpft und prägen dadurch in beträchtlichem Ausmaß unser Wohlbefinden und damit auch unsere Gesundheit. Es liegt damit auf der Hand, dass Medizin und Gesundheitswesen sowohl potentielle Hauptadressaten als auch wichtige empirische Erkenntnisfelder ästhetischer Forschung und Konzeptbildung sind. Die ästhetischen Einflussgrößen von *healing environments* sind dabei nicht als entbehrliches Additum zu sehen, sondern entfalten ihre Wirksamkeit in enger synergetischer Wechselwirkung mit den funktionalen Strukturen dieser Umfelder; dabei überschneiden sich direkte physiologische Auswirkungen von Licht, Luft, Klang, Temperatur

5 Vgl. Pöppel, 2011, S. 228f.

oder Reizdichte mit Auswirkungen, die auf der Zuordnung zu interpretierenden Deutungskategorien beruhen: Ästhetische Einflussgrößen bilden die sinnlich erfahrbare phänomenale Oberfläche eines Angebots dynamischer Interaktion zwischen Patient und Heilungsumfeld; sie bergen damit ein Versprechen, das korrespondierende Erwartungen im Patienten auslöst. Dass solche antizipierenden Erwartungen, Bedeutungs- und Wirksamkeitszuschreibungen an das Umfeld wiederum komplementär auf Einstellungen und motivationale Prozesse des Patienten zurückwirken und damit in spürbarem Maße die Rolle selbsterfüllender Prophezeiungen in Heilungsprozessen übernehmen können, belegt die *Placebo-* und *Nocebo-*Forschung der letzten Jahre.⁶

Doch aufgrund welcher phänomenalen Aspekte des Umfelds wird die Funktion des ästhetischen Erlebens als Generator von antizipierenden Erwartungen und bedeutungsgebenden Rückschlüssen aktiviert? Diejenigen Aspekte visuell-ästhetischer Wahrnehmung und Deutung, die Zeitempfinden unterstützen und qualitativ profilieren, liegen zumeist außerhalb des Spektrums ästhetikrelevanten wissenschaftlichen Diskurses – wie auch außerhalb der allgemeinen bewussten Weltwahrnehmung: Wir leben in einer Welt der Dinge – das ist zumindest unsere operative Alltagserfahrung. Wir sind umgeben von Häusern, Bäumen, Möbeln, Fahrzeugen; wir interagieren mit Objekten und Lebewesen jeder Art und Dimension. Auch wir selbst erscheinen uns als Ding unter Dingen: Wir sprechen von „unserem Körper“, ja sogar „unserem Geist“ letztlich wie von Gegenständen, die uns zugeeignet sind.⁷ Wir haben gelernt, sehr geschickt mit diesen Gegenständen umzugehen und sie immer wieder in neue Verhältnisse zueinander zu bringen: Verhältnisse, die für uns günstig, nützlich oder angenehm sind.⁸

6 „The latest scientific evidence has demonstrated [...] that the placebo effect and the nocebo effect, the negative effects of placebo, stem from highly active processes in the brain that are mediated by psychological mechanisms such as expectation and conditioning. These processes have been described in some detail for many diseases and treatments, and we now know that they can represent both strength and vulnerability in the course of a disease as well as in the response to a therapy.“ (Enck, Benedetti, Schedlowski 2008, S. 195)

7 Zum Problem des Substanzialismus innerhalb der Leib-Seele-Dualität vgl. Carrier, Mittelstraß, 1989.

8 Vgl. zu diesem Absatz Heinrich, 2015, S. 2.

Unser bisheriger evolutionärer Erfolg und unsere Souveränität als selbst-ernannte „Krone der Schöpfung“ beruhen freilich auf wesentlich mehr als auf der Fähigkeit, Dinge als getrennte Einheiten zu erleben und damit aus dem strömenden Kontinuum der Wirklichkeit herauszulösen. Da wären etwa noch die Kunst der Abstraktion oder der Differenzierung, nämlich Dinge zu größeren, als sinnvoll und funktional verstandenen Kategorien zusammenzufassen oder in kleinere Zusammenhänge zu unterteilen; oder die Kompetenz, durch Analogiebildung alle neuen Erscheinungen in einen Bedeutungszusammenhang mit bereits erworbenem Wissen zu bringen. Alle diese Befähigungen erzeugen eine mentale Weltrepräsentation, in der sich die Flut sinnlicher Erscheinungen zu bedeutungsvollen, überzeitlichen Gestalten bzw. Ding-Einheiten verdichtet.

Dennoch müssen wir letztlich im Strom der Zeit mitfließen: Wir können nur dann zielgerichtet und nachhaltig mit den Gegenständen und Systemen der Ding-Welt umgehen, wenn wir sie auch als Momentan-Zustände einer sich ständig entfaltenden Zeit-Welt interpretieren. All das tun wir – so schnell, so unbewusst und so mühelos, dass wir schon sehr genau hinspüren müssen, um es überhaupt zu merken: Wir denken, planen und handeln vorausschauend – und sind gleichzeitig raffinierte Zeichendeuter dessen, was schon vergangen ist. Wir erkennen Signale, die uns nicht nur Anmutungen des zukünftig Möglichen vermitteln, sondern die wir auch als Spuren des bereits Geschehenen interpretieren können: Zukunft und Vergangenheit sind in den Erscheinungen der Gegenwart codiert. Und da wir stark visuell veranlagt sind, nehmen visuelle Wahrnehmungen – und ihr deutendes Erleben – hier einen besonderen Platz ein. Sie erzählen uns Geschichten darüber, was geschehen sein könnte und was auf uns zukommen könnte. Sie ermöglichen uns, Geist, Fühlen und Handeln im Strom der Zeit aufzuspannen und zu verorten.⁹

Jede Erzählung braucht eine Sprache, und so muss auch unser visuelles Erleben (als Netzwerk komplex vernetzter Prozesse der Gestalt- und Kategorienbildung, Einordnung, Bedeutungsgebung und zeitlichen Extrapolation) auf ein Repertoire von Reizmuster-Deutungen zurückgreifen, um narrative Rückschlüsse und Vorhersagen bilden zu können. Es ist unsere natürliche Umwelt, die uns im Laufe unserer evolutionären Entwicklung entsprechende Reiz- und Hinweismuster als Entwicklungsrahmen zur Verfügung gestellt hat. Anhand dieser Muster haben wir unsere Erkenntniscompetenz immer stärker perfektioniert, so dass wir nun schnellstens Rückschlüsse über das zeitliche Verhalten

9 Vgl. zu diesem Absatz Heinrich, 2015, S. 2.

unseres gewachsenen, sich entwickelnden Umfeldes ziehen können, die mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit auch zutreffen. Unsere intuitive Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung „weiß“ eben ganz genau, dass die vermeintliche Welt der Dinge eigentlich eine Welt der strömenden Prozesse ist, auch wenn unser Bewusstsein stark mit der gegenständlichen Natur der Welt befasst ist.

Doch was passiert, wenn Menschen ihre Umgebung samt deren Räumen und Objekten bewusst und „künstlich“ gestalten? Wenn die natürlichen visuellen Hinweis-Muster, die wir evolutionär zu lesen gewohnt sind, nicht mehr unbedingt zutreffen müssen? Ganz einfach: Wir wenden unsere Deutungsmatrizen trotzdem an – weil wir gar nicht anders können. Dies kann zu unerwünschten Wirkungen von gebautem Raum oder Architektur führen, nämlich dann, wenn die verwendete ästhetische Sprache in ihrem Gehalt an unbewusst wirkenden Hinweis-Mustern nicht genügend reflektiert wurde.¹⁰

Bevor innerhalb dieser Arbeit antizipatorische und rückschließende Aspekte der Wahrnehmungsdeutung visuell wahrnehmbarer Umgebungen untersucht werden, soll zunächst ein Versuch unternommen werden, den konzeptuellen Rahmen einer *metadisziplinären Ästhetik* zu skizzieren. Eine vergleichende Systematisierung ästhetischer Wirkprinzipien und eine übergreifende, zusammenführende Strukturierung vorhandener Erkenntnisse zur visuellen Wahrnehmung und Deutung innerhalb eines Gesamtmodells sollen dazu beitragen, ästhetisches Erleben als einen Prozess zu würdigen, der – auf der Grundlage eines visuell-atmosphärischen exogenen Reizangebots in Wechselwirkung mit endogenen Faktoren – sinnlich codierte Weltmodelle erschafft und diese dem wahrnehmenden Organismus als subjektive Wirklichkeit präsentiert. Diese Weltmodelle fungieren als Erwartungsmatrix zukünftiger Erfahrung und als Deutungsmatrix vergangener Erfahrung und erzeugen – etwa durch die kontextangepasste Herstellung von Handlungsbereitschaften – entsprechend große psychologische und biologische Auswirkungen.

Anschließend werden die temporalen Aspekte visueller Wahrnehmung und Bedeutungsgebung zu einem übergreifenden Konzept der Konstruktion zeitlichen Erlebens auf der Basis visueller Hinweise verdichtet und zu einflussreichen Wahrnehmungstheorien in Beziehung gesetzt. Ein Exkurs in die kunst- und gestaltungsphänomenologische Anwendungsgeschichte solcher visuellen Hinweiskategorien verknüpft dieses Konzept mit der unmittelbaren ästhetischen

10 Vgl. zu diesem Absatz Heinrich, 2015, S. 2-3.

Erfahrung gestalteter und gebauter Umwelt. Zusätzlich soll eine visuelle Semantik der ästhetischen Kausalattribution skizziert werden, welche die Entwicklung von antizipierenden und rückschließenden Narrativen phänomenal spürbar macht und gleichzeitig systematisiert. Ob angeboren oder kulturell geprägt – *morphodynamische Signalkonstellationen* beinhalten visuelle Grundschemata prozessualen Wahrnehmens und sensomotorischer Erfahrung und bilden einen Code, der unsere visuellen Wahrnehmungen in eine Abfolge von prozess- und zeitkonstruierenden Narrationen verwandelt.

Schlussendlich soll dann der enge Zusammenhang zwischen ästhetischem Erleben und psycho-physischem Wohlbefinden aufgezeigt werden, der innerhalb des Gesundheitswesens ein noch lange nicht ausgeschöpftes Potential im Sinne der Salutogenese beinhaltet.

Da es sich bei dieser Arbeit um eine metadisziplinäre Untersuchung mit anwendungsdidaktischer Zielsetzung an der Schnittstelle von Gestaltung zur Gesundheit handelt, werden Begriffe aus unterschiedlichen Fachdisziplinen verwendet. Die Entscheidung, welcher Begriff einen zur Diskussion stehenden Inhalt am besten trifft, ist dann leicht, wenn gedankliche Konstruktionen direkt aus einer Fachdisziplin mit ihren jeweiligen sprachlichen Konventionen abgeleitet werden können. Wenn jedoch auf übergeordneter Ebene Inhalte verschiedener Fachdisziplinen miteinander verknüpft werden sollen, ist die Frage der zu verwendenden Terminologie schon schwieriger zu beantworten. Begriffe transportieren weit mehr als rational abgrenzbare Inhalte; sie enthalten Analogiepotentiale, verweisen in den Wissenschaften zuweilen implizit auf paradigmatisch befangene Denkschulen und beinhalten Vorannahmen und Einteilungssysteme gedanklicher Weltstrukturierung. Bei der Verwendung von Fachbegriffen oder unterschiedlich weit auslegbaren Begriffen wurde also in der Regel zunächst darauf geachtet, diese (wenn für nötig erachtet) im Kontext zu erklären und bei ihren ersten Verwendungen im Fließtext kursiv zu setzen.

Zuweilen sind allgemeinsprachliche Formulierungen dort verwendet, wo es vielleicht treffende Fachbegriffe aus einer der aufgegriffenen Fachdisziplinen gegeben hätte; dies ist entweder der besseren Verständlichkeit geschuldet oder aber dem Umstand, dass nicht alle Jargons der zahlreichen gestreiften Fachdisziplinen in voller Konsistenz einem allgemeinwissenschaftlichen Zugang angemessen sind. Englische bzw. nichtdeutsche Fachbegriffe, die im wissenschaftlichen Diskurs ein Konzept oder eine Idee bekannt gemacht haben, werden auch in ihrer nichtdeutschen Form verwendet und kursiv gesetzt (z.B. *em-*

bodiment oder *image schema*). Einige zentrale Begriffe sollen jedoch vorab diskutiert und konturiert werden:

Ästhetik: Im Folgenden ist der Begriff „Ästhetik“ im Sinne von „Wirkung und Deutung sinnlicher Wahrnehmung“ verstanden und verwendet. Im Kontext der Philosophie-, Psychologie- und Kunstgeschichte¹¹ bedeutet „Ästhetik“ hier „die Lehre von der Wirkung und Deutung sinnlicher Wahrnehmung“. Ästhetische Eigenschaften eines Gegenstandes sind nach dieser Lesart nicht allein dessen deskriptiv erfassbare Objekt-Eigenschaften, sondern auch die impliziten Wirkungseigenschaften seiner sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung innerhalb des wahrnehmenden Subjekts und seines Verkörpertseins. Gegenstände bzw. deren Merkmale können also nicht für sich gesehen ästhetisch sein, sondern bedürfen dazu eines Wahrnehmenden und dessen rezeptivem Referenzrahmen. Ästhetisches Erleben stellt darüberhinaus immer eine intuitiv-emotionale Bewertung – eine Relationierung in Bezug auf das verkörperte Selbst – dar, die sich gemeinsam mit rationalen Überlegungen zu einem bewussten ästhetischen Urteil verdichten kann.

Wahrnehmung: Kann schon „Wahrnehmung“ genannt werden, wenn außenweltliche Reize neuronal registriert werden? Oder bedarf Wahrnehmung – im Sinne von ganzheitlichem Erleben – einer strukturierenden Ordnungs- und Bedeutungsgebung, um als solche gelten zu dürfen? Hier sind viele Abstufungen denkbar: Reize können unbewusst registriert und verarbeitet werden; Strukturen können theoretisch in vollkommen fremdem Umfeld bewusst als geordnetes Feld wahrgenommen werden, ohne Deutungen auszulösen; oder aber aus Reizen kann ein kohärentes, bedeutungsvolles, mit Rückschlüssen und Antizipationen aufgeladenes Umfeld konstruiert werden. Im Folgenden ist der Begriff „Wahrnehmung“ in letzterem, umfassenden Sinne verwendet, es sei denn, er wird durch Zusätze wie „Bedeutungszuweisung“ bzw. „Deutung“ auf einen vorhergehenden Prozessverlauf reduziert.

Deutung: „Deutung“ ist hier als das Erkennen und Selektieren von relationalen Zusammenhängen und Potentialen zwischen Entitäten des Umfelds untereinander

11 Vgl. Baumgarten, 2009, S. 11: „Die Ästhetik [...] ist die Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis“.

der oder zwischen dem Umfeld und dem wahrnehmenden verkörperten Subjekt samt dessen intentionaler und motivationaler Dynamik aufgefasst.

Bedeutungszuweisung: Als „Bedeutungszuweisung“ wird hier jener Bereich der „Deutung“ aufgefasst, der mit intentionalen und motivationalen Aspekten seitens des wahrnehmenden Subjekts verknüpft ist.

Embodiment: „Embodiment“ bezeichnet einen Thesenkomplex aus der Kognitionswissenschaft, der für die Entstehung von Bewusstsein die physikalische, sensomotorische Interaktion eines Körpers mit seiner Umwelt für unabdingbar hält.

Für die weitere Diskussion seien an dieser Stelle auch drei – in ästhetischem Zusammenhang – neue Begriffe eingeführt und definiert, die für das Konzept der temporalen Extrapolation des Wahrnehmungsfensters mittels ästhetischer Reizdeutungen nützlich sind:

Morphodynamisch¹² (griechisch *dynamiko* = Potential; *dynami* = Kraft; *morphé* = die Gestalt): „Morphodynamisch“ werden im Folgenden jene visuellen Reizmuster, Indikatoren und Signale genannt, die bei einem wahrnehmenden verkörperten Subjekt Rückschlüsse und Antizipationen zu einem Objekt oder einem räumlichen Umfeld hervorrufen können. Wie „ästhetisch“ ist auch „morphodynamisch“ eine Wirkeigenschaft, keine unabhängige Objekteigenschaft, wenngleich sie natürlich durch bestimmte Objektmerkmale erzeugt wird.

Morphodynamik: Mit „Morphodynamik“ – genauer: „Ästhetische Morphodynamik“ in Abgrenzung zu einem geowissenschaftlichen Fachbegriff – ist hier die temporale, prozesshafte Deutung, aber auch die entsprechende Anmutung der visuellen Erscheinung von Objekten und Umfeldern durch ein wahrnehmendes verkörpertes Subjekt aufgrund morphodynamischer Reizmuster, Indikatoren und Signale gemeint, also eine Wirkbeziehung.

12 Der vom Autor ursprünglich geprägte Begriff *dynamikomorph* gewinnt durch die Vertauschung der Wortbestandteile eine andere Bedeutung: *Morphodynamik* bezeichnet klarer die der Form eigene Bewegungsanmutung (vgl. Heinrich 2013).

Physikomorphie: Analog zu den Begriffen „Anthropomorphie“ (Menschenähnlichkeit) und „Biomorphie“ (Lebensform-Ähnlichkeit), wird der Begriff der „Physikomorphie“ im Folgenden verwendet im Sinne einer gestalthaften Codierung physikalischer Krafteinwirkung, also einer Krafteinwirkungsähnlichkeit innerhalb der Erscheinung eines Objekts oder Umfelds, welche die Zuschreibung einer Wirkung physikalischer Kräfte in Bezug auf das Objekt oder Umfeld hervorruft oder unterstützt.